



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Witte, Hans: Historische Nationalitätsforschung

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Historische Nationalitätsforschung



Seitdem sich etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in deutschen Landen der nationale Sinn zu regen anfang, begann sich auch die wissenschaftliche Thätigkeit unsrer Nation Aufgaben zu stellen und Ziele zu stecken, an die zuvor niemand gedacht hatte. Zwar hatte schon im Jahre 1813 Ernst Moritz Arndt die jetzt mächtig erwachenden Ideen berührt, indem er die Frage: Was ist des Deutschen Vaterland? mit den Worten beantwortete: Soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt. Aber wer wußte damals, wie weit die deutsche Zunge klang? Wer hätte auch nur mit annähernder Genauigkeit die Linie anzugeben vermocht, durch die unsre Nationalität und Sprache von den romanischen, slawischen und germanischen Nachbarvölkern geschieden wird? Noch im Jahre 1839 war es geschehn, daß bei der Teilung Luxemburgs die gut deutsche Stadt Arlon mit ihrer ebenfalls deutschen Umgebung zu Belgien geschlagen wurde, im krassesten Widerspruch zu der beabsichtigten Sonderung nach Sprachgebieten. Man kannte eben die deutsch-wallonische Sprachgrenze nicht.

Die wissenschaftliche Erforschung und genaue Feststellung der Sprachgrenzen blieb überwiegend der zweiten Hälfte unsers Jahrhunderts vorbehalten. Von den zahlreichen diesen Gegenstand behandelnden Schriften sei hier nur die 1870 erschienene grundlegende Arbeit Richard Böckhs: „Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet“ erwähnt, in der zum erstenmal mit Geschick und Glück versucht wurde, das Gesamtbild der Verbreitung der Deutschen in Europa zu zeichnen. Hand in Hand mit dieser wissenschaftlichen Forschung und von ihr lebhaft ausgebeutet gingen die mit den Volkszählungen verbundenen statistischen Aufnahmen der Nationalitätsverhältnisse. Begünstigt durch eine solche staatliche Unterstützung hat sich in den letzten Jahrzehnten eine fast unabsehbare Fülle von Materialien angesammelt, durch die die Ausbreitung unsers Volkstums und damit die Sprachgrenzen festgelegt werden. Und dabei nimmt das

Interesse für diese Dinge augenscheinlich immer noch zu; die preußische Regierung hat sich entschlossen, bei einer der letzten Volkszählungen nach langjähriger Unterbrechung die Frage nach Familiensprache und Nationalität wieder aufzunehmen. Unser deutsches Volk steht noch mitten in schweren nationalen Kämpfen nicht nur in Osterreich-Ungarn, sondern auch im ganzen Osten des preußischen Staats von der Ostsee bis zum Riesengebirge; in Nordschleswig gilt es dem Dänentum Schach zu bieten, und in Elsaß-Lothringen den ursprünglich deutschen Charakter des Landes wieder herzustellen.

Diese Thatsachen werden das Interesse für die Nationalitätsverhältnisse bei uns wach halten, und die kommenden Geschlechter werden davon reiche Früchte ernten. Von ihrem entferntern Standpunkte aus werden sie die unermessliche Fülle des gegenwärtig angesammelten Materials übersehen, ordnen und geistig durchdringen können. Sie werden die Möglichkeit haben, jede Schwankung und Veränderung des nationalen Besitzstands unsrer Jahrzehnte genau nach Zeit, Ort und Ursachen festzustellen. Ihrem Blicke werden sich die von uns nur von fern geahnten und in Einzelfällen erkannten Gesetze erschließen, nach denen sich das Vor- und Zurückfluten nationaler Ausbreitung der Völker regelt. Und gestützt auf die dadurch gewonnene Erkenntnis werden sie in der Lage sein, dort, wo ihr Volkstum in seinem Besitzstande bedroht ist, die geeigneten Mittel zu dessen Behauptung ausfindig zu machen.

Wenn wir dergestalt Materialien anhäufen, durch die spätere Geschlechter einst in der Lage sein werden, historische Nationalitätsforschung in ausgiebiger Weise zu treiben, so bereiten wir dadurch diesen Forschungszweig nur vor. Wollen wir selbstforschend auf diesem Gebiete wirken, so fällt uns für die verflossenen Jahrhunderte dieselbe Aufgabe zu, die die spätern Geschlechter für unser Zeitalter zu erfüllen haben werden. Unter allen Umständen werden wir es versuchen müssen, die soeben berührten Ziele der historischen Nationalitätsforschung auch für die entlegnen Jahrhunderte des Mittelalters zu erreichen, wenn uns dabei auch keine wohl angelegten und durchgearbeiteten Statistiken der Vorfahren unterstützen, und wir froh sein müssen, hier und da in den Urkunden und Akten der Archive verborgne Andeutungen zu finden, aus denen nur der auf diese Dinge aufmerksam gemachte und für sie geschärfte Blick sichere Schlüsse auf die Nationalitätswandlungen einer längst vergangenen Zeit ziehen kann.

Seit der Sesshaftigkeit unsers Volkstums kann man von einer Sprachgrenze reden. Sie läßt sich natürlich für diese Zeit nicht genau feststellen. Sicher ist, daß sie den Rhein und Süddeutschland noch nicht einschloß; dort wohnten noch keltische Völkerschaften. Dann kamen die Vorboten der Völkerwanderung: die deutschen Stämme drängten immer energischer nach Südwesten. Die große Wanderung selber führte einzelne deutsche Stämme über die Balkanhalbinsel, Italien, Gallien, Spanien, bis nach Afrika. Zu weit entfernt von der Hauptmasse des deutschen Volkstums gingen sie zu Grunde, aufgesogen von der sie umgebenden überlegnen Kultur. Im Gegensatz zu ihnen haben die Franken und Alemannen bei ihrem Vordringen nach Westen und Süden den

Zusammenhang mit den übrigen deutschen Stämmen gewahrt. Belgien, die Rheinlande, Luxemburg, Lothringen, das Elsaß, Baden, das westliche Württemberg, die Schweiz, von ihren dichten Massen überflutet, wurden daher ganz oder teilweise der deutschen Gesittung und Sprache gewonnen. Eine neue Sprachgrenze, gegen die frühere weit nach Südwesten vorgeschoben, bildete sich aus. Sie durchschnitt Belgien, Luxemburg, Lothringen und die Schweiz; vom Elsaß ließ sie nur einige wenige Hochtäler der Vogesen in romanischer Hand; die übrigen genannten Landschaften umschloß sie vollständig.

Bis jetzt ist diese älteste durch die Völkerwanderung herbeigeführte deutsch-romanische Sprachgrenze nur für Lothringen und das Elsaß vollständig erforscht. Für die Schweiz<sup>1)</sup> und Belgien nebst den angrenzenden Teilen Nordfrankreichs<sup>2)</sup> ist die Erreichung dieses Ziels durch neuere treffliche Arbeiten in nahe Aussicht gestellt. Im Elsaß hat sich die Sprachgrenze im wesentlichen bis auf den heutigen Tag erhalten. In Lothringen dagegen hat das Deutschtum noch bis ins fünfzehnte Jahrhundert hinein Fortschritte gemacht, dann ist es, vom Ende des sechzehnten Jahrhunderts an, vom Romanentum um weite Strecken Landes, von Marjal bis Albesdorf, zurückgeworfen worden.

Wenn diese Thatsachen auch durch eingehende archivalische Untersuchungen von Ort zu Ort festgestellt worden sind,<sup>3)</sup> so bleibt im Elsaß sowohl wie in Lothringen noch genug an ergänzender Arbeit zu leisten übrig. Für Lothringen insbesondere wäre vor allem noch das Vordringen des Romanentums im siebzehnten Jahrhundert zu bearbeiten. Bis jetzt weiß man nur, daß das Land durch die Verheerungen des Dreißigjährigen Kriegs und durch anhaltende Seuchen nahezu entvölkert war. Die Neubevölkerung geschah dann durch Einwanderung französischer Kolonisten vornehmlich aus der Picardie. Der bedeutende Rückgang des Deutschtums ist dadurch leicht genug erklärlich. Trotzdem würde eine Untersuchung, die diese französische Besiedlung Lothringens nach ihrer Stärke, ihren Niederlassungsorten und besonders nach ihrer Erstreckung nach Osten zu — ihre Ausläufer haben sich bis tief in die Pfalz hinein ausgebreitet — genau erforschen würde, zu sehr interessanten Ergebnissen führen. Vor allen Dingen wäre die Frage zu beantworten, ob die durch diese französische Neu-

<sup>1)</sup> J. Zimmerli, Die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz. I. Die Sprachgrenze im Jura. Darmstadt, 1891. II. Die Sprachgrenze im Mittellande, in den Freiburger, Waadtländer und Berner Alpen. Basel und Genf, 1895.

<sup>2)</sup> G. Kurth, La frontière linguistique en Belgique et dans le nord de la France. Bruxelles, 1896 und 1898.

<sup>3)</sup> Hans Witte, Zur Geschichte des Deutschtums in Lothringen. Die Ausdehnung des deutschen Sprachgebiets im Metz-Bistum zur Zeit des ausgehenden Mittelalters bis zum Beginne des siebzehnten Jahrhunderts. Straßburger Dissertation, auch abgedruckt im Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde. Metz, 1890. — Das deutsche Sprachgebiet Lothringens und seine Wandlungen von der Feststellung der Sprachgrenze bis zum Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde VIII, 6). Stuttgart, 1894. — Zur Geschichte des Deutschtums im Elsaß und im Vogesen-gebiet (Forschungen usw. X, 4). Stuttgart, 1897. Sämtlich mit Karte.

befiedlung herbeigeführte neue Sprachgrenze identisch ist mit der gegenwärtigen, oder ob erst spätere Wandlungen zur Erreichung des heutigen Standes geführt haben.

In den andern oben genannten Landschaften ist auf dem Gebiete der historischen Nationalitätsforschung noch sehr viel zu thun. Soweit sie dem Innern des deutschen Sprachgebiets angehören, wird es sich vor allem darum handeln, die Dauer der letzten romanischen Bevölkerungsreste urkundlich festzustellen. Das trifft besonders für die Rheinprovinz zu, wo z. B. in der Gegend von Trier die geradezu massenhaften vorgermanischen Ortsnamen auf eine verhältnismäßig lange Dauer des Kelto-Romanentums schließen lassen. Im übrigen ist die Bearbeitung der mittelalterlichen Sprachgrenze in ihrem ganzen Verlaufe von der lothringisch-luxemburgischen Grenze bis Boulogne und von der elsässisch-schweizerischen Grenze bis zum Monte Rosa auf eine breitere urkundliche und archivalische Grundlage zu stellen.<sup>1)</sup>

Wie es in Lothringen geschehen ist, so hat sich auch hier schon jetzt ergeben, daß sich die ehemalige Ausdehnung des deutschen Sprachgebiets nicht so weit über unsere jetzige Sprachgrenze hinaus erstreckte, wie man früher gewöhnlich anzunehmen geneigt war. Wie sich der allgemein geltenden Anschauung zuwider auf Grund urkundlicher und archivalischer Untersuchungen herausgestellt hat, daß in dem mittelalterlichen Metz immer die französische Sprache die herrschende war, so hat sich im weiteren Verlaufe dieser Forschungen dasselbe für Lüttich, Lille und Boulogne-sur-Mer ergeben. Jedenfalls aber dürften etwa an dieser Stelle einsetzende Forschungen nicht mit dem französischen Norddepartement abschließen; unter allen Umständen müßte auch das Departement Pas de Calais mit herangezogen werden. Denn die deutschen Siedlungen haben sich bis tief in die Landschaft Artois hinein erstreckt, wie die zahlreichen weit nach Südwesten vorgeschobnen deutschen Ortsnamen beweisen. Auf sie und die Menge urkundlich überlieferter Flurnamen gestützt, haben Winkler<sup>2)</sup> und Kurth<sup>3)</sup> den unanfechtbaren Nachweis geführt, daß in dem jetzt französisch redenden Dreieck Dünkirchen—St. Omer—Boulogne durch das ganze Mittelalter bis tief in die Neuzeit die deutsche Sprache im Volke geherrscht hat. Aber auch südlich von der Linie St. Omer—Boulogne giebt es nicht wenig Namen deutscher Herkunft um Aire an der Oise, den ganzen Oberlauf dieses Flusses entlang, ferner Fauquembergue (= Falkenberg) im Südwesten von St. Omer mit zahlreichen deutschen Namen in der Umgebung, die sich in südwestlicher Richtung nach der Küste ziehen und sie in Berg-sur-Mer südlich von Etaple (zwischen Boulogne und Abbeville) erreichen. Die Aufgabe der Forschung würde hier sein, festzustellen, bis wann in diesen Orten die deutsche Sprache

<sup>1)</sup> Eine eingehendere Darstellung des gegenwärtigen Standes der historischen Erforschung der deutsch-romanischen Sprachgrenze werde ich in einem der nächsten Hefte der „Deutschen Geschichtsblätter“ veröffentlichen.

<sup>2)</sup> Vgl. Globus 65 (1894), 330 und 69 (1896), 329—332.

<sup>3)</sup> Siehe oben.

erklungen, oder wann sie von der französischen verdrängt worden ist; weiter, ob diese Orte ehemals in ununterbrochenem Zusammenhang mit dem deutschen Sprachgebiete waren. Im bejahenden Falle wäre dann noch zu ermitteln, ob diese Orte den äußersten Rand des ehemaligen deutschen Sprachgebiets dargestellt haben, oder ob dieses sich früher vielleicht noch weiter nach Südwesten ausgedehnt hat. An diesem nordwestlichen Endpunkte der deutsch-französischen Sprachgrenze wird also die nationalhistorische Forschung ganz besonders interessante Aufgaben zu lösen haben.

Im allgemeinen wird man schon jetzt von der Ausdehnung des Deutschtums nach Westen sagen können, daß hier an der ganzen deutsch-französischen Sprachgrenze von Boulogne bis zum Monte Rosa sehr stabile Verhältnisse bestehen. Die Sprachgrenze ist frühzeitig fest geworden; spätere Verschiebungen größeren Umfangs haben nur in Lothringen und in Nordfrankreich, an beiden Stellen zu Ungunsten des Deutschtums, stattgefunden; das Elsaß, Belgien und die Westschweiz zeigen nur sehr geringe Veränderungen der Sprachgrenze: in Belgien ist das Deutschtum um wenigstens zurückgegangen, in der Westschweiz vorgebrungen, und im Elsaß hat es einen Teil des Breuschthals eingebüßt, dafür aber im Leberthal Fortschritte gemacht.

Weit verwickeltere Verhältnisse zeigen der Süden und der Osten des deutschen Sprachgebiets. Hier sind wir weit entfernt von dem Zustande der Ruhe, wie er im Westen herrscht; hier ist noch alles im Fluß, und die Dinge sind noch in einer lebhaften Entwicklung begriffen, die sich an vielen Orten bis zum rücksichtslosesten Nationalitätenkampf steigert. Schon im obern Rheingebiet der Schweiz treffen wir auf einen Bezirk, wo das Deutschtum seinen Höhepunkt noch nicht erreicht hat; es ist noch immer dem einheimischen Rhätoromanentum gegenüber in langsamem Fortschreiten begriffen. Hier ist auch in frühern Zeiten ganz allmählich die deutsch-romanische Sprachgrenze nach Süden verschoben worden. Die große Menge vorgermanischer Ortsnamen in der nordöstlichen Schweiz, Vorarlberg und dem nordwestlichen Tirol deuten mit aller Bestimmtheit darauf hin, daß diese Gebiete erst in verhältnismäßig später Zeit der deutschen Sprache und Gesittung gewonnen worden sind. Bei dem großen Reichtum, besonders der St. Gallischen Urkundenüberlieferung, dürfte es nicht unmöglich sein, über das allmähliche Fortschreiten unsrer Sprache in diesen Gebieten bestimmtere Aufschlüsse zu gewinnen.

Weiter nach Osten zu ist unsre Sprache und Nationalität gegenwärtig überall in der Verteidigungsstellung und hat hier und dort schon große Einbußen erlitten. Über die historische Entwicklung der Sprachgrenze in Südtirol sind wir unterrichtet durch die Arbeit Bidermanns „Die Nationalitäten in Tirol und die wechselnden Schicksale ihrer Verbreitung“; aber der lokalen Einzelforschung ist auch hier noch ein weiter Spielraum gelassen. Auf die andern Kronländer Österreichs und auf Ungarn hier im einzelnen einzugehn, verbietet die Beschränktheit des Raums. Dinehin wird es jedem klar sein, welche große und lohnende Aufgabe es sein würde, für diese Lande, in denen

der Nationalitätenkampf nun schon seit Jahrzehnten in ungestüme Hestigkeit tobt, genau festzustellen, wie das Deutschtum hier weit später als in den westlichen rheinischen Gebieten Fuß gefaßt und sich ausgebreitet hat, welche Ausdehnung es allmählich gewonnen hat, und wieviel wir bis heute schon wieder eingebüßt haben. Wie eine solche von möglichst zahlreichen Teilnehmern geförderte Arbeit auch auf die gegenwärtigen Nationalitätskämpfe ihre Wirkung äußern würde, läßt sich leicht ermessen: durch die genaue Vorstellung dessen, was einst alles deutsch gewesen ist, und was in den letzten Kämpfen eingebüßt wurde, würde mit eindringlicher Kraft die Mahnung hindurchtönen, wenigstens das, was nun noch in deutscher Hand ist, unter allen Umständen zu behaupten.

Der dritte große Wurf, der dem deutschen Volke in seinem Ausbreitungsdrange gelang, ist die Wiedererwerbung der durch die Völkerwanderung verloren gegangenen elbischen und baltischen Länder. Über ihre mit dem zwölften Jahrhundert energischer einsetzende Germanisation ist schon manches Buch geschrieben worden. Allgemein kann man über diese Litteratur sagen, daß man in ihr alles mögliche über die begleitenden politischen Ereignisse erfährt, aber über den Vorgang der Germanisierung selber, über die erste Festsetzung der Deutschen im Slawenlande, über die Teile, die zunächst noch in slawischer Hand blieben, über deren allmähliche Germanisation, über das weitere Vordringen Deutscher tief ins Slawengebiet hinein und deren Slawisierung erfährt man höchstens in einzelnen Monographien dürftige Notizen.<sup>1)</sup> Zu einer Gesamtdarstellung dieses so hochwichtigen Vorgangs fehlt es noch nahezu vollständig an den notwendigsten provinziellen und lokalen Vorarbeiten.

Noch heute gibt es einen kleinen Überrest des zu Grunde gegangenen Wendenvolks, die Sprachinsel in der Lausitz zwischen Rottbus und Baugen. Andre Reste der wendischen Nationalität, die erst in der neuesten Zeit ihre Sprache mit der deutschen vertauscht haben, sich sonst aber immer noch von ihrer deutschblütigen Umgebung abheben, finden sich im hannoverschen Wendland, in der mecklenburgischen Zabelheide sowie in Sachsen-Altenburg. Mit ihnen hat sich die Provinzialforschung schon vorübergehend beschäftigt. Es ist jedoch eine weit intensivere Bearbeitung von nöten, die sich die Beantwortung folgender Fragen zur Aufgabe stellen muß: 1. Ausdehnung der slawischen Sprachinsel nach der deutschen Besiedlung; 2. ihre fortschreitende Einengung nach Zeit und Ortschaften bestimmt, sodas sich auf einem klaren Kartenbilde, das niemals fehlen darf, die Hauptperioden der fortschreitenden Germanisation deutlich abheben; 3. zeitliche Bestimmung des gänzlichen Verklingens der slawischen Sprache.

Wenn die Forschung in dieser Art mit einem bestimmten Arbeitsprogramm zunächst an den bezeichneten markanten Punkten des ehemaligen slawischen

<sup>1)</sup> Im Gegensatz dazu verdient die Schrift Weinholds: Die Verbreitung und Herkunft der Deutschen in Schlesien (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde II, 3) an dieser Stelle mit der größten Anerkennung erwähnt zu werden.

Sprachgebiets im jetzt deutschen Nordosten einsetzt, dann ist es wohl möglich, daß es bei ausgiebiger Sammlung alles vorhandenen Materials gelingen wird, noch eine weitere Anzahl ehemaliger slawischer Sprachinseln auf jetzt deutschem Boden festzustellen, deren man sich jetzt nicht mehr erinnert, weil sie früher als die Inseln des Wendlands, der Fabelheide oder Altenburgs ihre slawische Sprache eingeübt haben. Auch sie müßten nach Zeit und Ort bestimmt werden. Dergestalt vom Innern des jetzt deutschen Sprachgebiets nach Osten fortschreitend, würde man allmählich dorthin gelangen, wo noch in unsern Tagen deutsche und slawische Sprache einander gegenüberstehn. Hier würde es sich darum handeln, die älteste Feststellung einer deutsch-slawischen Sprachgrenze sowie ihre spätern Wandlungen nach Zeit und Orten zu ermitteln. Auf diese Weise wäre es sicherlich nicht unmöglich, allmählich nach einer ausgiebigen Sammelarbeit ein abgerundetes Gesamtbild der Germanisierung unsrer Elb- und Ostfeelände zu gewinnen.

Aber ich spreche nicht nur vom deutschen Nordosten, sondern von dem gesamten deutschen Sprachgebiet in dem von mir skizzierten Umfange, zu dessen Bervollständigung hier noch die Abgrenzung gegen die Litauer in Ostpreußen und die gegen die Dänen in Nordschleswig genannt werden soll. Damit ist der historischen Forschung ein Gebiet von gewaltiger Ausdehnung erschlossen, das außer einer geringen Anzahl von Einzelschriften und hier und dort in der Litteratur verstreuten Bemerkungen noch gänzlich brach daliegt. Auf diesem weiten Gebiete historischer Forschung ist nahezu alles noch zu thun. Wie soll nun aber die gewaltige Arbeit geleistet werden, die zur Lösung der vielen und großen oben nur flüchtig gestreiften Aufgaben nötig ist? Man erlaube mir, zur Beantwortung dieser Frage auf meine elsass-lothringische Forschungen einzugehn. Um hier die mittelalterliche Sprachgrenze zu ermitteln, bin ich von der bekannnten gegenwärtigen Sprachgrenze ausgegangen. Ein entsprechender Ausgangspunkt wird überall vorhanden sein, da die jetzige Sprachgrenze für alle in Betracht kommenden Landesteile bekannnt ist. Dann habe ich auf einer topographisch vollständigen Landkarte gesehen, daß jenseits der gegenwärtigen Sprachgrenze besonders in Lothringen noch zahlreiche Orte mit deutschen Namen vorhanden waren. Diese Orte waren zweifellos früher deutschredend gewesen. Aber wann war in ihnen die deutsche Sprache verklungen? Darüber konnte der deutsche Name oder die französiferte Korruptionsform nichts ergeben. Und wo waren die Orte mit Doppelnamen, wie z. B. Affenoncourt=Essesdorf, Rechicourt=Kizingen usw. unterzubringen? Man konnte sie doch nicht ohne weiteres der deutschen Seite einverleiben. Es war ferner mit der Möglichkeit zu rechnen, daß Ortschaften, von denen gegenwärtig nur ein französischer Name bekannnt ist, früher einmal deutsch benannt und wirklich deutscher Nationalität waren.

Um allen diesen Fragen gerecht zu werden, habe ich aus den Archiven von Metz und Nancy für jeden einzelnen Ort längs der ganzen Sprachgrenze das vorhandne Material an Flur- und Personennamen der Vergangenheit ge-

sammelt, bis ich endlich zu einer Reihe von Ortschaften gelangte, in denen sich bis in die ältesten Urkunden hinauf keine Spur von deutschen Flur- und Personennamen nachweisen ließ. Damit war die Lage der ehemaligen Sprachgrenze bestimmt. Ein so mühsames Vorgehen (hinsichtlich dessen Einzelheiten ich auf meine Schriften verweisen muß, besonders auf „Das deutsche Sprachgebiet Lothringens und seine Wandlungen,“ Kap. I) war nicht zu vermeiden, da direkte Angaben über die Nationalität nur in zwei Fällen, bei Marsal und Chicourt, von den Quellen geboten wurden. Da es sich mit dem Mangel direkter Angaben in andern Gegenden ähnlich verhalten dürfte, so wird man auch sonst genötigt sein, ein dem meinigen entsprechendes Verfahren einzuschlagen. Für die ganze Ausdehnung der deutsch-französischen oder wohl der deutsch-romanischen Sprachgrenze überhaupt wird sich dieses ohne weitere Bemerkung mit Aussicht auf guten Erfolg anwenden lassen, wie es thatsächlich schon geschehen ist.

Der deutsch-slawischen Sprachgrenze im Alpengebiete sind außerordentlich zahlreiche Ortschaften deutschen Namens vorgelagert. Aus ihnen wird man nicht mit derselben Sicherheit auf deutsche Nationalität schließen dürfen wie an der deutsch-romanischen Sprachgrenze, weil hier das starke politische und Kulturübergewicht des Deutschtums dem Slawentum gegenüber mit in Anschlag gebracht werden muß. Unter dessen Druck konnten auch wohl in überwiegend slawischer Gegend deutsche Ortsnamen entstehen und sich erhalten. Hier wird daher die Kontrolle durch die urkundlichen Flur- und Personennamen noch strenger geübt werden müssen, als es an der deutsch-romanischen Sprachgrenze nötig war.

Für den Nordosten ist der Nationalitätsforschung durch Meigen in der dankenswertesten Weise vorgearbeitet worden durch den Nachweis, daß die Hufeneinteilung der Dorfmark charakteristisch ist für deutsche Besiedlung. Das darauf begründete Ergebnis, daß die Längsdörfer deutschen, die Rundlinge slawischen Ursprungs sind, ist schon Gemeingut aller Gebildeten geworden.

Damit aber ist die oben angedeutete nationalhistorische Aufgabe für unsern Nordosten keineswegs gelöst, sondern nur ein Weg mehr zu ihrer Lösung eröffnet worden. Und jeder, der an dieser Aufgabe mitarbeitet, wird sich die Ergebnisse der Meigenschen Forschungen zu nutze machen. Aber das, worauf es vor allem für uns ankommt, die Etappen des Fortschreitens unsrer Nationalität nach Ort und Zeit festzulegen, wird man auf Grund der Meigenschen Ergebnisse allein nicht vermögen. Dazu wird es auch wieder nötig sein, auf die urkundlichen Flur- und Personennamen zurückzugreifen. Aus slawischen Ortsnamen jedenfalls darf man hier keine weitgehenden Schlüsse ziehen; sie sind massenhaft von den deutschen Neusiedlern übernommen worden. Ein um so wichtigeres Material werden deshalb auch hier die urkundlichen Flur- und Personennamen darstellen.

Die zunächst in Angriff zu nehmende Arbeit in den gesamten ehemaligen und jetzigen Grenzgebieten unsers Volkstums wird es also sein, durch aus-

giebige Sammlung urkundlicher und archivalischer Flur- und Personennamen die Möglichkeit eines Aufschlusses zu schaffen über die frühere Gestaltung unsrer nationalen Abgrenzungsverhältnisse. Diese gewaltige Vorarbeit kann nicht von einem Einzelnen geleistet werden. Und auch für den begrenzten Rahmen einer Provinz oder Landschaft wird ein Einzelner die gesamte Arbeit nur dann auf sich nehmen können, wenn sein Beruf ihm eine bedeutende Arbeitszeit übrig läßt oder ihm die Gelegenheit zum Materialsammeln bietet.

Das zu erstrebende Ziel ist deshalb nur durch eine weitgehende Arbeitsteilung zu erreichen, vor allem durch eine eifrige Mitwirkung der historischen Provinzial- und Lokalforschung. Wer auch immer bei seinen historischen Forschungen einem bestimmten Hinweis begegnet, daß dieser oder jener Ort zu dieser oder jener Zeit eine anders redende Bevölkerung gehabt hat als jetzt, der möge diesen Fund nicht gering achten, auch wenn er mit seinem speziellen Forschungsgebiet nichts gemein hat. Möge er diesen Fall unter allen Umständen mit dem nötigen Beweismaterial der historischen Zeitschrift seiner Landschaft zur Verfügung stellen. Besser wäre es noch, wenn eine bestimmte Zeitschrift sich bereit fände, derartige Einsendungen entgegenzunehmen, sie nach Landschaften ordnen und — selbstverständlich mit Nennung der Einsender — bearbeiten zu lassen. Damit wäre von vornherein der Zersplitterung dieses schätzbaren Materials ein Riegel vorgehoben.

Wenn sich dann neben diesen gelegentlichen Mitarbeitern noch solche fänden, die sich zunächst für den Bereich ihrer heimatlichen Landschaft besonders diesem Forschungszweig widmeten, dann dürfte man wohl hoffen, daß in absehbarer Zeit ein deutliches Bild von der wechselnden Verbreitung unsrer Sprache und Nationalität in Europa gezeichnet werden könnte. Das wäre ein Ergebnis, das nicht nur für die Geschichte, sondern auch für die Sprachwissenschaft und für die Geographie von der größten Bedeutung sein würde. Denn darüber kann kein Zweifel sein, daß die Nationalitätsbewegung eine der wirksamsten historischen Kräfte ist; daß sich viele politische und soziale Kämpfe der Gegenwart wie der Vergangenheit nur durch die Erforschung dieser tiefen Ursache vollkommen verstehen lassen. Und in welchem Maße die historische Nationalitätsforschung auch auf andre wissenschaftliche Arbeitszweige befruchtend wirken kann, hat sich erst neuerdings bei der nahe verwandten Ortsnamenforschung gezeigt: in dieser war noch vor kurzer Zeit die bekannte Arnoldsche Ansicht allein herrschend, bis die Feststellung der ehemaligen deutsch-französischen Sprachgrenze Lothringens den Anstoß zur Nachprüfung gab und durch ihre Ergebnisse die jetzt erreichte Widerlegung mit herbeiführen half. So stellt sich die historische Nationalitätsforschung geradezu als notwendiger Unterbau für die Ortsnamenforschung dar; es ist nicht möglich, ohne genaue Kenntnis der früheren Gestaltung der Sprachgrenzen das Wesen so mancher Ortsnamentypen zu erfassen.

Sollte sich jemand an der Kleinlichkeit der lokalen Vorarbeiten stoßen, so möge er bedenken, daß die Erforschung der Schicksale unsers Volkstums und

unserer Sprachausbreitung, auch wenn sie sich aus Gründen der Zweckmäßigkeit zunächst im provinziellen Rahmen bewegen muß, unter allen Umständen als eine Angelegenheit der gesamten Nation zu betrachten ist. Zum allgemeinen kann man nur vom einzelnen aufsteigen. Und wenn sich die Provinzialforschung mehr und mehr diesem lohnenden Gegenstande zuwenden wird, wenn wir dann durch die Vereinigung der Provinzialergebnisse ein Gesamtbild der deutschen Volksausbreitung für die nähere und fernere Vergangenheit gewonnen haben werden, dann kann sich auch der kleinste Mitarbeiter für die Mühe, die ihm der sterile Stoff bereitet hat, entschädigen mit dem gerechtfertigten Bewußtsein, an einem im wahrsten Sinne nationalen Werke mitgearbeitet zu haben.

Hans Witte



## Das Ebenbürtigkeitsrecht des preussischen Königshauses

Von Stephan Kefule von Stradonitz



Das Ebenbürtigkeitsrecht des preussischen Königshauses ist sehr streng, obwohl die Hausgesetze darüber schweigen.<sup>1)</sup> Es beruht auf Hausobservanz.

Indessen liegen zwei gewichtige Zeugnisse des familienrechtlichen Bewußtseins über die Ebenbürtigkeit vor. Das eine ist ein Schreiben Friedrichs des Großen an Kaiser Karl VII.<sup>2)</sup>

Das andre rührt von Friedrich Wilhelm III. her. Es ist die „Urkunde über unsere morganatische Ehe mit der Gräfin Auguste von Harrach“ vom 9. November 1824,<sup>3)</sup> in der diese Ehe ausdrücklich „als der Verfassung unseres königlichen Hauses nicht als eine ebenbürtige, sondern als eine morganatische für jetzt und alle Zeiten“ erklärt wird.

Warum die Gräfin Auguste Harrach für unebenbürtig angesehen wurde, ist nicht gesagt. Es bleibt also nichts andres übrig, als die Sachlage sehr genau zu untersuchen.

### 1

Die Familie Harrach ist eine reichsgräfliche Personalistenfamilie, was besagen will, daß sie zwar Sitz und Stimme auf einer Grafenbank (seit dem 6. Juli 1752 auf der schwäbischen), aber nie reichsummittelbares Gebiet gehabt hat. Friedrich der Große verlangt aber auch nur: „Sitz und Stimme in comitiis,“ Herrschaft über Land und Leute verlangt er nicht. Er verlangt ferner: „alten reichsgräflichen Stand.“

<sup>1)</sup> Schulze, Hausgesetze, Band 3, Seite 615. — <sup>2)</sup> Die hier in Betracht kommenden Sätze sind wörtlich abgedruckt in meiner Abhandlung „Ebenbürtigkeit“ im Jahrgang 1898 dieser Zeitschrift, Heft 38 Seite 638 ff. — <sup>3)</sup> Abgedruckt in der Gesetzesammlung.